Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Die Schuld der Glücklichen [Fortsetzung]
Autor: Auer, Grethe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Starenflug. Nach dem Gemälde von Fritz Widmann, Bern-Rüschlikon.

Die Schuld der Glücklichen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Reiseerfahrung von Grethe Auer, Bern.

(Fortsetzung).

Aber auch draußen auf dem Deck war man verständig geworden. Denn die kleine Gouvernante hatte Gewissensbisse und wollte nichts mehr von dem schönen Winkel zwischen den Oelfässern wissen. Sie ging leise weinend sehr rasch und mit festgeballten Händen auf dem Verdecke hin und her, und der schwarze Maschinist an ihrer Seite redete halblaut und erregt in sie hinein. Ihn erbitterte ihre schnelle Reue, die ihm fast unbegreiflicher schien als ihr schnelles Nachgeben. Von den wunderlich raschen und sprunghaften Uebergängen in einer Frauenseele, die sich nicht in natürlicher Entfaltung hatte entwickeln können, begriff er nichts, und die schmerzlich heftig wirkende Reaktion auf ein schmerzlich heftig empfundenes Glück schien ihm überspannt. Dennoch reizte gerade diese unverständliche Abwehr seine Männlichkeit, und er fiel in seine alten Ueberredungskünste.

Was hatte sie sich denn vorzuwerfen, die arme, kleine, verschüchterte Person? Sie hatte einem Menschen, der freudlos und einsam lebte wie sie, eine frohe Stunde bereitet und selbst nichts, gar nichts dabei verloren.

Welche Satzung, welche Religion verbot denn diese harmlose Glückseligkeit? Wenn jemand Gewissensbisse haben konnte, so waren das die Besitzenden, jene Reichen, Sorglosen, Wissenden, denen die Welt so unerschöpflich viel hohe Genüsse bot, die alles hatten, sich zu zerstreuen und zu erheitern. Sie versanken nicht Tag für Tag im grauen Elend. Ihnen war ein Kuß, eine schmale Stunde flüchtiger Liebkosungen nicht der einzige Sonnenstrahl in lichtlosen Tagen. Ihr Leben war lebenswert um seiner selbst willen. Und wenn sie liebten — war es ihr Verdienst, daß sich alle Wege ebneten zur Erfüllung ihres Sehnens? Daß sie der Erwählten nur den Ring an den Finger zu stecken brauchten, um alle Wünsche rechtlich zu machen? War es Schuld des Armen, daß ihm die Möglichkeit einer Heirat im Kampf ums tägliche Brot so schwer gemacht wurde? Daß er Liebe manchmal stehlen mußte, genau so wie gegebenen Falles — leider! — das tägliche Brot, nur um nicht zugrunde zu gehen? Glaubte das arme Mädchen denn wirklich, daß Gott in seiner Gerechtigkeit den Kuß verdammen würde, der einen Halbverschmachteten so beglückt und ihn gleichsam vom Hungertod errettet hatte, und den Kuß billigen, den ein längst Gesättigter so obenhin nahm wie einen Leckerbissen, der die Mahlzeit krönt?

So hatte noch niemand zu der kleinen Gouvernante gesprochen. Eine Welt neuer Gedanken stieg in ihr auf und kreiste im Chaos, mühsam und allmählich sich in klarere, gesonderte Begriffe scheidend. Ihre Tränen versiegten, ihre Augen weiteten sich und begannen zu glänzen. Es war schließlich so einfach und so einleuchtend, was der finstere Mann da an ihrer Seite sprach. Jeder Mensch hatte doch das Recht zu lieben, der Arme wie der Reiche. Nicht allein ein Recht, eine heilige Notwendigkeit war es, das empfand sie jetzt und war dankbar, daß sie's empfand, ehe ihr Lebenstag sich neigen mußte. Was hatte sie vom Dasein gewußt bis auf diese Stunde? Daß es aus Arbeit und Entbehrung bestand! Jetzt wußte sie, daß Gott gut war und jedem sterblichen Wesen den Schlüssel zu einem Tempel des Glückes in die Hand gegeben hatte, den es wenigstens einmal im Leben betreten durfte. Und da sollten keine bürgerlichen Warnungstafeln an seinen Pforten hängen!

Arme, kleine Gouvernante!

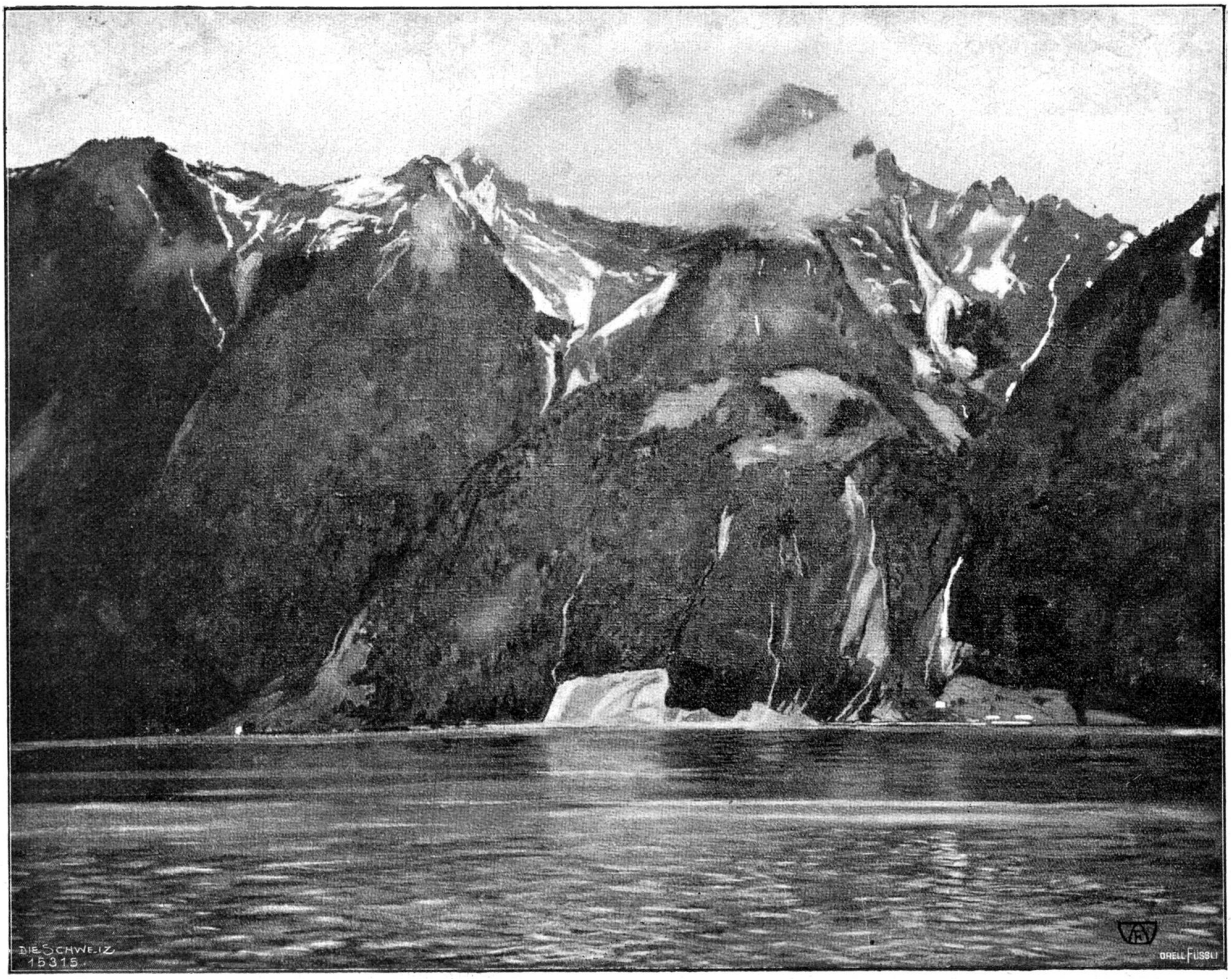
Jetzt war es gelungen. Jetzt hatte das Chaos sich geschieden. In Wasser und Land hatte es sich geschieden, in glühende Liebe zu dem beredten, kühndenkenden Manne und in kalten Haß gegen jene andern, die Glücklichen, die offen tun durften, was die Armen geheim halten mußten. Einfach, weil das Ding einen Namen hatte! Verlobung! Liebte das rosige Mädchen ihren Bräutigam mit halb der verzehrenden Sehnsucht, wie sie, die Liebearme, jenen arbeitsmüden, freudelosen Mann liebte? War er ihr Alles, Alles, Alles? Wissen die Sorglosen überhaupt, was Liebe ist? Profanieren sie nicht mit ihren tändelnden Küssen die göttliche Offenbarung, die wahre Liebe, die zittern macht, wen sie erfüllt? So empfand die kleine Gouvernante. Und als sie sich an diesem Abend von dem Maschinisten trennte, bot sie ihm unaufgefordert den Mund, und beider Lippen blieben lange aneinander hängen.

* * *

Auch diese Nacht lag die kleine Gouvernante lange wach, nicht in unbestimmtem Sehnen, sondern angestrengt mit Rechnen und Ueberlegen beschäftigt. Das Verlangen nach schmückenden Kleidern und Zierraten war unbezwinglich geworden in ihr; wie eine Schuld kam es ihr vor, daß sie sich dem Freunde nicht reizvoller darbieten konnte. Mit eifersüchtiger Gier dachte sie wiederum des reichen Tandes, den ihre Reisegefährtinnen trugen. Was jene abgelegt hätten, würde noch gereicht haben, sie zu putzen. Sie kauerte unbequem in ihrem niedrigen Bettchen und zählte beim Scheine der Kerze, der sacht mit den Bewegungen des Dampfers an ihr auf- und niederglitt, ihre kleine Habe in ihren Schoß: so viel für die Reise von Genua in das Gebirgsnest, wo sie daheim war; so viel für den Transport ihres Koffers; so viel für ein eventuelles Uebernachten in Genua. Da blieben wenige Soldi. Aber nein! Sie hatte zu reichlich bemessen! Von dem Uebernachten konnte sie absehen. Sie brauchte ja in keinen Gasthof zu gehen, konnte auf dem Bahnhofe sitzen bleiben — was lag dann noch daran? Auch sonst konnte sie etwa eine Lira oder zwei abzwacken. Sie legte ein Häufchen Geld beiseite. Es ging, mußte gehen! Und dann sank sie in die Kissen zurück und überlegte, was sie in Tarragona alles kaufen wollte. Sie sah die Augen des Geliebten halb erstaunt, mit jenem blitzenden Aufleuchten, das ihnen eigen war, auf sich gerichtet: „So gut kannst du aussehen!" Darüber schlief sie ein.

Dann kam wieder ein langer Tag inmitten der Einsamkeit des Meeres. Die Luft war grau, das Land nur als ein schwerer dunkler Streifen am Horizont sichtbar. Die Inselgruppen der Pityusen und Balearen traten als kleine, schwarze Erhöhungen aus der dämmerigen Weite zur Rechten hervor. Die deutschen Reisenden saßen auf dem Oberdeck, in Mäntel gehüllt, die Braut, die sich angegriffen und leicht unwohl fühlte, fest in die Arme des Verlobten geschmiegt und den Kopf mit einer kindlichen Bewegung an seine Schulter drückend. Die ältere Schwester streckte sich im Langstuhl. Die kleine Gouvernante näherte sich manchmal; aber die weltvergessene Haltung des Paares, die zärtlichen Blicke, die der Bräutigam auf der süßen Last an seiner Brust ruhen ließ, die sachten Küsse, mit denen er das Haar des schlummernden Mädchens berührte, jagten in der Italienerin alle Dämonen auf. Obendrein war es kalt auf dem Salonverdeck, ihr Mäntelchen war dünn, und die Deutschen saßen auf der windstillen Seite. So ging sie wieder hinab, setzte sich in den leeren Salon und begann ihre Berechnungen von neuem, diesmal auf dem Papiere. Ein- oder zweimal ging der Maschinist durch den Raum, sah sich vorsichtig um, herzte sie flüchtig und huschte wieder hinaus. Sie machte keine Bewegung der Abwehr.

Nach der Abendmahlzeit trafen sich die beiden fast wie selbstverständlich hinter den Oelfässern, diesmal ohne weiteres in einer langen, innigen Umarmung sich begegnend. Das Brautpaar mit der Schwester saß im Salon und schrieb Briefe. Erhob sich eines der drei unversehens, so verließen die Liebenden draußen leise auf verschiedenen Seiten ihr Versteck und spazierten ostentativ, einzeln und ohne sich anzusehen, an der offenen Salontüre vorbei, bis jene wieder vollzählig und tief



Am Vierwaldstättersee. Nach dem Gemälde von Fritz Widmann, Bern-Rüschlikon.

über ihre Schreiberei gebückt dasaßen. Dann glitten die beiden geräuschlos wieder in den Winkel zurück und sanken sich in die Arme mit einem Gefühle des Wiederfindens nach langer Trennung.

Nach kurzer Zeit indes mußte der Maschinist wieder an seine Arbeit zurück. Der Leuchtturm von Tarragona stand in Sicht, die Aufmerksamkeit jedes einzelnen Mannes an Bord hatte sich nun auf die Einfahrt in den Hafen zu konzentrieren, dessen Lichtergefunkel sachte wachsend aus dem schwarzen Meer aufstieg. Eine helle Fensterreihe, scheinbar in hoher Luft schwebend, deutete eine hochgelegene Stadt an.

Der Dampfer legte wieder am Quai bei, die Kommunikation mit dem Festlande ward hergestellt. Die drei Reisenden im Salon hatten ihr Schreibzeug aufgepackt, sich wanderfertig gemacht und verließen noch in später Abendstunde das Schiff zu einem übermütigen Streifzuge durch dunkle Gassen. Die kleine Gouvernante zauderte ein wenig; dann hüllte auch sie sich in ihren Mantel und schritt über den Steg. Langsam promenierte sie auf dem Quai hin und her, wartend, hoffend. Plötzlich hörte sie rasche Schritte hinter sich, ein Arm legte sich um ihre Hüften — — sie wußte, welcher. Eng aneinander geschmiegt schritten die Liebenden in die Dunkelheit davon.

Am andern Morgen bot sich Tarragona, hoch aufgebaut, aber auf den ersten Blick etwas nüchtern dar. So rasch als möglich machte die kleine Gouvernante sich auf den Weg, ihr Geldtäschchen mit zitternder Hand umschließend. Die drei Deutschen waren früh schon aufgebrochen, ungehalten über den vorangesetzten zweitägigen Aufenthalt des Dampfers in dem „langweiligen Nest". Sie gedachten, mit der Eisenbahn nach Barcelona zu fahren und erst folgenden Abends zur Abfahrt des Dampfers nach dem Hafenplatz zurückzukehren, von dem sie sich keinerlei Unterhaltung versprachen.

Die kleine Gouvernante stieg die steil zum Hafen herab sich senkende Straße hinan, mit wachsendem Erstaunen die Entfaltung einer vornehmen, altertümlichen Stadtanlage wahrnehmend. Dieses Tarragona, das sich von außen so nüchtern präsentiert hatte, in wie stolzer Ruhe legte es nun seinen altaristokratischen Charakter dar! Wie standen die wappengeschmückten Häuser, ein klein wenig steif, aber guten patriarchalisch-ehrsamen Sinn zur Schau tragend, so still träumend in den Gassen, die kein Wagenlärm durchrollte! Wie fein war die modische Tracht der Frauen, fast durchweg in strenges Schwarz übertragen, zu einer Norm gemäßigt, dem Charakter dieser Patrizierstadt angepaßt! Man befand sich eben im Herzen Kataloniens, dieses ordnungs-

liebenden Katalonien, das sich jahrhundertelang hochmütig von der Lotterwirtschaft des übrigen Spanien abgesondert hat und erst in den letzten Jahrzehnten mählich und widerstrebend in den allgemeinen Verfall hineinzugleiten beginnt. Sehr klerikal, dieses Tarragona, und sehr loyal! Jeder zweite Mann in der Straße ein Priester, jeder fünfte oder sechste ein Soldat. Prozessionen mit Fahnen durchziehen die Straßen, und alles beugt die Knie. Patrouillen ziehen hin und her, auf allen Plätzen bewegen sich exerzierende Linien, die Besatzung der drei Forts. Zeitcharakter: letztes Jahrhundert. Dennoch sind diese beiden Elemente dem spanischen Volksgeist vielleicht Lebensbedingung. Denn alles atmet Zufriedenheit und Wohlstand.

Auch die neuern Außenquartiere bekunden eine gediegene Wohlhabenheit. Alles ist regelmäßig, breit und modern gebaut, das Jesuitenkollegium, die Karmeliterkirche, die Volksschulen sogar mit ein wenig Prunkentfaltung. Rings um die uralte Stadtmauer mit ihren Kyklopenquadern führt am Hügelrande hin eine schöne, festgebaute Straße. Schlüpft da und dort der Blick durch ein interessantes Stadttor mit dem Bischofswappen darüber gern in das behäbige Innere der Stadt, so schweift er frei und entzückt nach außen hin über ein herrliches, an malerischen Schönheiten reiches, dabei fruchtbares und wohlbebautes Hügelland. Man braucht nicht viele Stunden in und um diese Stadt zu wandeln, um Tarragona als eine Perle der spanischen Ostküste zu kennen!

Glücklich in ihrer Liebe, mit gesteigerter Aufnahmefähigkeit und Sinneskraft, betrachtete die kleine Gouvernante unermüdet all die Schönheit, die sich ihr bot. Ihr Entzücken erreichte den Höhepunkt, als sie auf den altertümlichen Platz vor der Kathedrale gelangte, zu dem aus tiefer gelegenen Straßen eine einfache, aber stilvolle Treppenanlage emporführte. Die Häuser zu beiden Seiten trugen den Stempel des sechzehnten Jahrhunderts, mit vorspringendem Oberbau, Erkerchen und Lauben. Den Hintergrund des Platzes füllte das gotische Riesenportal der Kathedrale, das Rosenfenster darüber, der stumpfe Turmansatz, die schräg abfallenden Dächer der Seitenschiffe mit dem wunderlichen Aufmarsche phantastischer Tier- und Menschenköpfe, alles strenge, edle Gotik. Seitwärts den Bau umgehend, sah die Schauende freilich etwas erstaunt kleine Anbauten aus neuerer Zeit, Seitenkapellchen im Renaissancestil; auch über dem Kreuz des Domes ragte eine Kuppel, die ihr nicht ganz zum Uebrigen zu stimmen schien. Zu wenig gebildet indes, um dies Stilgemisch als etwas Verletzendes zu empfinden, verstand die kleine Gouvernante nur, daß manches Jahrhundert an diesem Bau geschafft haben mußte, der jetzt wie mit sinnenden Augen auf sie und die ganze neue Zeit herniederblickte. Die stillen, pompösen Paläste, welche die Kathedrale auf drei Seiten umgaben, das Haus des Fürstbischofs, das Priesterseminar mit wuchtigen, figurengeschmückten Portalen, die alte Abtei mit ihren schmalen Spitzbogenfensterchen erhöhten die Feierlichkeit der Umgebung.

Nachdenklich, den Herzschlag der frommen, ernsten Stadt in dem Vibrieren des Glockengeläutes fühlend, trat die kleine Gouvernante in das Innere des Domes, wo hohe nackte Bündel gotischer Säulen die majestätische Spitzwölbung des Hauptschiffes sowohl, als die um ein Geringes frivolere Kuppel über dem Kreuz trugen. Ganz alte, blasse Jahrhunderte schauten mit strengen Mienen von dem glatten grauen Gestein herab, das nur die aufstrebenden Rippen der Säulenbündel belebten. Reichere, prachtliebende, übermütigere Zeiten lachten aus der heitern Wölbung der Kuppeln, aus ihren runden Fenstern, aus dem Goldschmuck ihrer üppigern Formen. Jahrhunderte, schlechte, gedankenlose Mütter, deren keine ihre Tochter verstand, deren jede Schuld trug an ihren Entartungen! Jahrhunderte, gewissenlose Mütter, die ihre Tochter eingeschläfert und schlafend verkauft hatten! Die kleine Gouvernante ballte leise die Fäuste, während sie sich im Dunkel des Raumes auf einer Steinbank zu Füßen einer Säule niederließ. Geliebte eines Sozialisten, fühlte sie sich ganz die Tochter jener geknechteten Tochter „Volk", fühlte ihr Erwachen, ihren Freiheitsdrang in allen Gliedern. Deshalb betete die kleine Gouvernante nicht in dem Dom zu Tarragona.

(Fortsetzung folgt).

Heim

Heim! Heim aus fernem Land,
Heim zu der Scholle,
Drauf meine Wiege stand.
Mir winkt der volle,
Der übervolle Becher.
Ich trinke ihn als lebensfroher Zecher
Im Elternhaus
Zum Wohl der Heimat aus.

Heim! Heim nach langer Fahrt,
Heim mit dem Sohne,
Dem Sprößling meiner Art,
Der — wie vom Throne —
Auf Vaters Arm die Meinen
Liebkosend grüßt, sodaß sie lachend weinen
Ob all dem Glück,
Daß er und ich zurück.

Nie wußte ich so recht
Vor dieser Stunde:
Tief wurzelt mein Geschlecht
Im heim'schen Grunde.
Mag auch zu Zeiten locken
Der Fremde Pracht, ich fühl's, die Pulse stocken,
Ich bin erwacht;
Denn meine Heimat lacht!

Nanny von Escher, Albis.